

VOKABULAR DES ZWISCHEN _____ RAUMS

GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN
VON RÜCKZUG UND INTERAKTION
IN DICHTEN WOHNGEBIETEN

Hochschule Luzern, Institut für Architektur (IAR)
Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP)

Angelika Jupprien, Richard Zemp

 PARK BOOKS



VOKABULAR DES ZWISCHEN_____RAUMS

GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN
VON RÜCKZUG UND INTERAKTION
IN DICHTEN WOHNGBIETEN

© 2019
Hochschule Luzern – Technik & Architektur,
Institut für Architektur (IAR)
Kompetenzzentrum Typologie & Planung
in Architektur (CCTP)
und Park Books AG, Zürich

© Texte: Angelika Jupprien, Richard Zemp
© Bilder: die Fotografinnen und Fotografen
(siehe Bildnachweis)
© Titel: Andréa Zemp Nascimento

Park Books
Niederdorfstrasse 54
8001 Zürich
Schweiz
www.park-books.com

Park Books wird vom Bundesamt für Kultur mit einem
Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

Alle Rechte vorbehalten; kein Teil dieses Werks darf
in irgendeiner Form ohne vorherige schriftliche Geneh-
migung des Verlags reproduziert oder unter Verwen-
dung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-03860-154-8

HERAUSGEBER

Hochschule Luzern – Technik & Architektur,
Institut für Architektur (IAR)
Kompetenzzentrum Typologie & Planung
in Architektur (CCTP)

AUTOREN

Angelika Jupprien, Richard Zemp (IAR, CCTP)

DESIGN

Fabienne Paul, Elke Schultz (CCTP)

KONTAKT

angelika.jupprien@hslu.ch, richard.zemp@hslu.ch

LEKTORAT

Eva Dewes

KORREKTORAT

Kirsten Thietz

DRUCK UND BINDUNG

DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Thüringen

INTRO

- 4 VORWORT
- 6 EINLEITUNG
- 9 ESSAY

VOKABULAR

- 14 EINFÜHRUNG VOKABULAR

- 19 **1 POROSITÄT**
- 35 **2 TARNUNG**
- 45 **3 ALTERNATIVEN**
- 59 **4 KOMPENSATION**
- 71 **5 AMBIVALENZ**
- 79 **6 INTERVALL**
- 87 **7 FLIRT**

FALLSTUDIEN

- 98 EINFÜHRUNG FALLSTUDIEN
- 100 DREIECK
- 118 HIMMELRICH II
- 132 LIMMATWEST
- 150 TALWIESEN-BINZ
- 168 TIEFENBRUNNEN
- 186 ZWICKY SÜD

ANHANG

- 206 LITERATUR- UND BILDNACHWEIS
- 208 AUTOREN

VORWORT



© 1954 Universal City Studios

Spätestens seit Alfred Hitchcocks Erfolg «Das Fenster zum Hof» aus dem Jahr 1954 mit seiner ausgeklügelten Filmkulisse sind wir uns der Bedeutung des Zwischenraums bewusst. Tatsächlich ist der Raum zwischen den Gebäuden heutzutage aber häufig noch eine uniforme Brache aus glatten Fassaden, Abstandsgrün, Verbotsschildern und anderen Unannehmlichkeiten. Ein gebautes Bermudadreieck eben, das etwa spontane oder gemeinschaftliche Aktivitäten unmöglich macht oder zumindest erschwert. Doch der vernachlässigte Zwischenraum ist eine verpasste Chance. Indem der Zwischenraum im Zusammenspiel mit den angrenzenden Wohnräumen sowohl Grenzziehungen zwischen einem Innen und Aussen erlaubt, als auch Raum für Begegnung und Kontakt bietet, ist er sowohl Ort der Konfrontation als auch Ort der Begegnung. Im Dazwischen koexistieren Aspekte des Privaten und des Öffentlichen und treten in einen Dialog – kommentierend, bestreitend oder auch verstärkend. Zwischenräume sind Räume, die der Logik des Sowohl-als-Auch folgen.

Die Gestaltung des Zwischenraumes ist herausfordernd, seine Wirkung komplex. Wer also Zwischenräume plant, gestaltet Räume gegenseitiger Durchdringung und Überlappung von innen und aussen, von privat und öffentlich. Über den Zwischenraum werden alltägliche Handlungen und Prozesse miteinander in Beziehung gesetzt und haben mitunter relativierende, korrigierende oder zuweilen auch subversive Wirkung. Genau das macht Zwischenräume zu produktiven Räumen. Indem der Zwischenraum Möglichkeiten zur individuellen Regulierbarkeit von Interaktion und Rückzug bietet, entstehen Nutzungsspielflächen, die das Gefühl für verfügbaren Raum erweitern und auch dazu beitragen, die Akzeptanz verdichteter Wohnformen zu erhöhen.

Im Dazwischen kann sich entscheiden, ob das Gefühl der Enge oder Geborgenheit entsteht, ob man sich eingeschränkt fühlt oder ob Möglichkeiten eröffnet werden. Dieses Verständnis liegt der vorliegenden Arbeit zugrunde. Gerade wer die Akzeptanz von dichten Quartieren fördern will, sollte den Zwischenraum als «Ort des permanenten Dialogs»¹ anerkennen.

Die vorliegende Publikation baut auf den Erkenntnissen des Forschungsprojekts «Interface Fassadenraum – Gestaltung von Privatheit und Öffentlichkeit in dichten Wohnsiedlungen» auf, das von einem interdisziplinären Team an der Hochschule Luzern in Zusammenarbeit mit dem Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) und unter der Leitung des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur (CTP) erarbeitet wurde.

Das Autorenteam bedankt sich bei der Innosuisse – Schweizerische Agentur für Innovationsförderung und den Projektpartnerinnen sowie der Begleitgruppe aus der Praxis. Die engagierten Diskussionen, die konstruktive Kritik und der interdisziplinäre Diskurs wurden vom Forschungsteam stets geschätzt und waren ein wichtiger Bestandteil der Forschungsarbeit. Ein weiterer Dank geht an das Institut für Architektur der Hochschule Luzern – Technik & Architektur und den Interdisziplinären Themencluster (ITC) «Raum & Gesellschaft» der Hochschule Luzern für ihre Unterstützung. Ferner möchten wir dem Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit für die Zusammenarbeit während des Forschungsprojekts unseren Dank aussprechen. Dem Verlag Park Books sowie den Fotografinnen, Designerinnen, Lektorinnen, Zeichnerinnen und Zeichnern gebührt ebenfalls unser Dank für ihre Unterstützung bei der Umsetzung der Publikation. Ein ganz besonderer Dank gilt an dieser Stelle jedoch den Bewohnerinnen und Bewohnern, die uns ihre Türen geöffnet und uns vielfältige Ein- und Ausblicke gewährt haben.

Prof. Dr. Peter Schwehr und Autorenteam

Hochschule Luzern – Technik und Architektur
Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CTP)

¹ Jurij M. Lotman, *Die Innenwelt des Denkens – Eine semiotische Theorie der Kultur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2010.

DEN ZWISCHEN- RAUM WIEDER ZUM SPRECHEN BRINGEN

EINLEITUNG

Dichte ist in aller Munde. Es scheint ein Konsens darin zu bestehen, dass wir mit der Ressource Boden sparsamer umgehen sollten. In der Umsetzung allerdings sieht die Sache anders aus. Die meisten jedenfalls sind nur dann einverstanden zusammenzurücken, wenn sie sich in ihrer Privatsphäre nicht eingeengt fühlen. Die Architekturpsychologie bestätigt auch, dass das Wohlbefinden im eigenen Wohnumfeld ganz grundlegend davon abhängt, ob wir über unser Territorium «Herr» sind. In der aktiven Auseinandersetzung mit seiner Umwelt versucht der Mensch, sich seinen Raum anzueignen, um sich in ihr wiederzuerkennen. «Sich einen Raum aneignen» meint auch, seiner Umwelt «einen eigenen Stempel aufdrücken zu können, um sich in ihr wiederzufinden»². Das Gegenteil von Aneignung – die Enteignung – bezeichnet einen Verlust – beispielsweise an Selbstbestimmung oder Kontrolle über die Umwelt. «Ein Mensch, der enteignet ist, hat keinerlei Einflussmöglichkeiten und Rechte».³

Die Ablehnung der Verdichtung «vor der eigenen Haustür» ist in diesem Sinne also immer auch mit der Angst vor einem Verlust an Kontrolle über die eigene Umwelt verbunden – mit der Befürchtung unkontrollierten Eindringens in das eigene Territorium.

Möchte man die Akzeptanz der Dichte also positiv beeinflussen, gilt es, das Gefühl für verfügbaren Raum zu unterstützen. Dieses hängt indessen keineswegs vornehmlich von der Grösse der eigenen Wohnung ab, sondern vielmehr von der Möglichkeit, den eigenen Rückzug oder Austausch mit dem Umfeld – also die Beziehung von privater und öffentlicher Sphäre – individuell gestalten zu können. Von diesen Überlegungen geht das vorliegende Buch aus.

Privatheit und Öffentlichkeit sind zwei Begriffe, die wir ohne Zögern verwenden und deren Konzepte uns im Alltag geläufig zu sein scheinen. Beide Begriffe bezeichnen zwei Polaritäten. Tatsächlich spielt sich unser Leben im Dazwischen ab, wobei sich unser Bedürfnis nach Privatheit während unserer Wohnbiografie verändert. Umso wichtiger ist deshalb, dass Grenzziehungen nicht fix, sondern veränderbar sind und bei Bedarf mitunter auch wieder aufgehoben werden können. Aus diesem Grunde fokussiert das vorliegende Buch nicht eine eigentliche Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre, sondern das Wechselspiel zwischen diesen beiden Polen – eben das Dazwischen.

In diesem Zusammenhang ist vom sogenannten erweiterten Fassadenraum die Rede – also jenem Raum, der zwischen öffentlicher und privater Sphäre vermittelt und eine wichtige regulierende Funktion von Austausch und Rückzug übernimmt. Erweiterter Fassadenraum deshalb, weil dieser nebst der Gebäudehülle und dem Zwischenraum bis zur gegenüberliegenden Fassade auch die dahinter liegenden privaten Innenräume umfasst. Entscheidend ist hier, wie sorgfältig und differenziert die Übergänge zwischen privaten, halbprivaten und öffentlichen Bereichen gestaltet sind.

In welchem Masse gibt die Wohnarchitektur den Bewohnerinnen und Bewohnern Möglichkeiten an die Hand, Rückzug und Austausch individuell steuern zu können? Wie nehmen sie ihr Umfeld, ihre Wohnsituation und ihre Spielräume zur Regulierung von Austausch und Rückzug konkret wahr?

Ausgehend von diesen Fragen wurden ausgewählte Wohnquartiere in den Kantonen Zürich, Zug und Luzern vom Forschungsteam analysiert. Zunächst ging es darum zu beobachten und zu dokumentieren, wie die Bewohnerinnen und Bewohner mit Grenzziehungen und Übergängen zwischen öffentlich und privat umgehen und welche Funktion die baulich-räumliche Gestaltung des erweiterten Fassadenraums dabei einnimmt. Die Fotokamera wurde in diesem Zusammenhang zur wichtigen Begleiterin. Eine reine Bauanalyse oder das Beobachten von Nutzungsmustern alleine wäre dem Anspruch und der Fragestellung der Studie aber kaum gerecht geworden. Deshalb nahmen Gruppen- und Einzelgespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern einen wichtigen Teil der Studie ein. Sie ermöglichten eine Reflexion der Erfahrungen der Nutzerinnen und Nutzer mit den Beobachtungen des Forschungsteams. Hier stellte sich relativ schnell heraus, ob und wie die bauliche Gestaltung das Wechselspiel zwischen Rückzug und Austausch unterstützt oder eher vernachlässigt.

Vor allem zeigten sich aber auch immer wiederkehrende Aspekte oder Strategien der Nutzerinnen und Nutzer, die sich offensichtlich für die Regulierung von Rückzug und Austausch bewährt haben. Diese lassen sich sowohl an baulich-räumlichen Eigenschaften festmachen als auch an den Nutzungsmöglichkeiten und Regelungen des Zusammenlebens. Die Herausforderung bestand nun darin, nicht rezeptartige

² Paul Klaus-Dieter Bär, **Architekturpsychologie. Psychosoziale Aspekte des Wohnens, Gießeln: Psychosozial-Verlag, 2008, S. 46–47.**

³ Ebd. S. 46.

«Die Schwelle liefert den Schlüssel zum Übergang von Bereichen mit unterschiedlichem territorialen Anspruch und deren Verbindung; als Raum per se bildet sie die wichtigste räumliche Voraussetzung (conditio) für die Begegnung und den Dialog von Bereichen unterschiedlicher Ordnung. Die Bedeutung des Begriffs wird am deutlichsten in der eigentlichen Schwelle, dem Eingang zu einem Haus. Hier handelt es sich um die Begegnung und Versöhnung von Strasse und Privatbereich.»⁴

Handlungsanweisungen zu geben, sondern das Beobachtete in seinem Kontext sprechen zu lassen und die Leserinnen und Leser gewissermaßen als Zuhörer zu gewinnen.

Deshalb ist auch keine klassische Handlungsanweisung entstanden, sondern ein «Vokabular des Zwischenraums». Als inspirierendes Nachschlagewerk gedacht, soll es zu einem kreativen Impuls in der Beschäftigung mit Wohnqualitäten in Zeiten der Verdichtung verhelfen – denn betroffen sind wir alle. Mit sieben Begriffen (Porosität, Tarnung, Alternativen, Ambivalenz, Intervall, Kompensation und Flirt) sowie ausführlichem Plan-, Text- und Bildmaterial bildet das Vokabular den eigentlichen Hauptteil des Buches. Die darin dargestellten Situationen sind indes immer in einem Gesamtzusammenhang zu betrachten. Aus diesem Grund wird der Hauptteil von ergänzenden Essays sowie einer ausführlichen Dokumentation der Fallstudien flankiert.

Die einzelnen Kapitel folgen keinem linearen narrativen Ablauf. Essays, Vokabular, Fallstudien können entsprechend unabhängig, aber immer im Bezug zueinander gelesen werden. Gerade weil sich durch diese «Lesebewegungen» vielfältige Vernetzungen ergeben, ist es geradezu gewünscht, eigenen Interessen zu folgen und sich zur spontanen Lektüre anregen zu lassen. Denn alles ist Wechselwirkung.

⁴ Herman Hertzberger, *Vom Bauen*, München: Verlag Aries, 1995, S. 30.

ZWISCHEN GRENZEN UND SCHWELLEN

ESSAY

treffen, zu kontrollieren, um die (Deutungs)Hoheit über das Selbst und seine Inszenierung zu bewahren»⁶. Der Sozialpsychologe Irwin Altman beschreibt Privatheit als ein dauerndes Ausbalancieren zwischen den Wünschen des Einzelnen und den Anliegen der Anderen.⁷ In diesen Prozess ist die Möglichkeit der Interaktion immer eingeschlossen.

Unsere Wohnarchitekturen basieren stets auf dem Konzept eines «Innen», das mit «privat, schützend» gleichgesetzt wird, und eines «Aussen», das mit «öffentlich, interagierend» beschrieben wird. Zwei Sphären, die durch Grenzen wie etwa Mauern, Decken und Wände voneinander getrennt werden. Tatsächlich ist dieses Innen dabei immer auch mit Öffentlichkeit durchsetzt. Beide Sphären sind nämlich in ihrer Gegensätzlichkeit aufeinander bezogen: Grenzen weisen auserwählte Öffnungen auf. Fenster etwa wirken wie Ventile und Luken, durch die das Öffentliche mal mehr, mal weniger

Was ist privat? Was ist öffentlich? Wo beginnt das Wohnen? Der Versuch, eindeutige Antworten zu geben, würde das Ziel wohl verfehlen. Haben sich diese beiden Kategorien des Öffentlichen und Privaten doch im Laufe der Zeit verändert und sind immer auch Teil der jeweiligen gesellschaftlichen Konventionen – aber auch Subversionen – gewesen. Immerhin kann man sagen, dass mit den Anfängen des städtischen Wohnens das Streben nach Privatheit einen anhaltenden Wunsch darstellt, der – heute vielleicht stärker als früher – mit dem Bedürfnis nach Einzigartigkeit und Autonomie eines Einzelnen unter vielen verbunden ist. Jedoch nicht nur: Erst die nach Georg Simmel vielzitierte Blasiertheit des Grossstädtlers schuf gleichzeitig die Notwendigkeit eines Ortes, an dem die emotional aufgeladenen, intimen Sozialbeziehungen gelebt werden können.⁵

Mit den berühmten «eigenen vier Wänden» ist auch der Anspruch verbunden, «Zugang zu Informationen, welche die eigene Person be-

⁵ Georg Simmel, «Die Großstädte und das Geistesleben (1903)», in: Georg Simmel, *Das Individuum und die Freiheit. Essays*, Berlin: Wagenbach, 1984, S. 192–204.

⁶ Barbara Hans, *Inszenierung von Politik. Zur Funktion von Privatheit, Authentizität, Personalisierung und Vertrauen*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2017.

⁷ Irwin Altman, *The Environment and Social Behavior: Privacy, Personal Space, Territory, Crowding*, Monterey, Kalifornien: Brooks/Cole, 1975 (nach eigener Übersetzung).

«Denn nicht nur, was der eine vom anderen weiss, sondern dessen Verwebung mit dem, was er von ihm nicht weiss, gibt der Beziehung ihren Ton, ihren Umfang, ihr Tiefenmass.»⁸

fein dosiert in das Private dringt – und umgekehrt. So wird das Trennende zugleich zum Verbindenden, das öffentlich und privat in eine gewollte Beziehung zueinander setzt. Trotz der Aufrechterhaltung der Distanz beinhalten Grenzen immer auch Regeln, wie Interaktionen zustande kommen. Bei diesen Interaktionen geht es nämlich darum, um Hartmut Häußermann und Walter Siebel zu zitieren, Distanzen zu überbrücken, ohne die Notwendigkeit von Distanz zu leugnen.⁹

Der Übergang vom öffentlichen zum privaten Raum, also die vorbereitete Grenzüberschreitung, bildet die Schwelle. Sie bereitet uns – mal abrupt, mal allmählich – auf die andere Sphäre vor. Mit dem Überschreiten der Schwelle passen wir sogleich unser Verhalten an: Was ist wo erlaubt? Welche Handlungen spielen sich in der Sphäre des Privaten ab? Wieviel und was darf oder möchte ich zeigen? Diese Fragen legen nahe, dass die Trennlinie selten entlang der Aussenwand verläuft. Sie folgt vielmehr

gesellschaftlichen Konventionen. So hat sich innerhalb der Geschichte des Wohnens die Grenze zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen immer wieder verschoben: Mal lag sie tief im Inneren des Hauses, mal wurde sie weit vor die Fassade ausgelagert. Suchen wir nach einer Trennlinie, die tief im Inneren des Hauses verläuft, dann werden wir etwa in der bürgerlichen Wohnung des 19. Jahrhunderts fündig, welche die Empfangsräume von den übrigen Zimmern trennte. Das, was man zu zeigen wünschte, wurde von dem, was man vor den Blicken der anderen schützen wollte, eindeutig getrennt: Die Empfangsräume galten der Repräsentation und standen nicht jedermann offen. Das Familienleben selbst gehörte nicht in den Salon und die Kinder durften ihn nur betreten, wenn Besuch da war. Familienfotos wurden hier ebenfalls nicht aufgestellt. So lassen sich die Empfangsräume als Übergangsräume zwischen dem eigentlichen Privatbereich und dem Dasein in der Öffentlichkeit beschreiben.¹⁰ Ein Jahrhundert später wurde das Innen und Aussen neu gedacht. Die Trennlinie zwischen den beiden Sphären wurde ausgedehnt, um eine raumhaltige Grenze zu schaffen: den Schwellenraum. Wir finden diesen etwa in den Bauten Hermann Hertzbergers oder Aldo van Eycks und den Mitgliedern des Team X, welche die Schwelle wieder in den Fokus setzten und ursprüngliche Gestaltungselemente zur Differenzierung zwischen öffentlich und privat neu interpretierten. Während es in der klassischen Moderne um die Auf-

hebung der strikten Trennung zwischen innen und aussen ging, wurde nun das «In-Between», also das Dazwischen, als Übergangsraum zum wichtigen vermittelnden Element zwischen Haus und Stadt. In diesem Zwischenraum sah man denn auch die Voraussetzung sowohl für individuelle Entfaltung als auch Begegnung und Interaktion mit dem Umfeld. So sehr also Grenzziehungen und Grenzaufhebungen ein Kind ihrer Zeit sind, so sehr kann man doch sagen, dass ihnen gleichwohl eine trennende und eine verbindende Funktion zukommt. Grenzen ordnen und strukturieren unseren eigenen Handlungsspielraum in Bezug auf unser Umfeld. Grenzen und Schwellen schaffen also immer auch Räume. Räume des Dazwischen: zwischen zeigen und verbergen, zwischen abgrenzen und entgrenzen, zwischen Rückzug und Interaktion.

Erst hier im Dazwischen ortet man seinen Standpunkt in der Gesellschaft – vermittelt man zwischen seiner Privatsphäre und seiner Rolle in der Gesellschaft.

Wie man dieses Dazwischen wahrnimmt, hängt also zu einem grossen Teil davon ab, inwieweit man auf Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen Einfluss nehmen kann. Obschon man den Wunsch nach Privatheit als universell bezeichnen kann, lässt sich feststellen, dass die Gestaltung und Abgrenzung von privat und öffentlich heute weniger einem gesamtgesellschaftlichen Ideal entspricht, sondern sich immer weiter ausdifferenziert. So wie wir also sagen können, dass es «die Öffentlichkeit» nicht mehr gibt, sondern zahlreiche Teilöffentlichkeiten, so gewinnt der Wunsch nach einer individuellen Regulierung von Rückzug und Interaktion zunehmend an Bedeutung – und damit auch die individuelle Gestaltung und Verschiebbarkeit von Grenzen und Schwellen. Voraussetzung hierfür ist ein Dazwischen als Möglichkeitsraum situativen Handelns.

⁸ Georg Simmel, Aufsätze und Abhandlungen. 1901–1908, Gesamtausgabe, Bd. 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1993.

⁹ Hartmut Häußermann und Walter Siebel, Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2004.

¹⁰ Philippe Ariès und Georges Duby, Geschichte des privaten Lebens, Bd. 5: Vom Ersten Weltkrieg zur Gegenwart, Augsburg: Bechtermünz Verlag, 2000, S. 18.

«Wer von Grenze
spricht, kann
von Übertretung
nicht schweigen.»¹¹

VOKABULAR

¹¹ Dirk Hohnsträter, «Im Zwischenraum – Ein Lob des Grenzgängers», in: Claudia Benthien und Irmela Marei Krüger-Fürhoff (Hrsg.), *Über Grenzen – Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*, Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 1999, S. 240.

**POROSITÄT**

Geschlossenheit
und Offenheit

**TARNUNG**

Blickfang und
Ablenkung

**ALTERNATIVEN**

Rückzug und
Interaktion

**KOMPENSATION**

Aneignung und
Spielraum

**AMBIVALENZ**

Öffnung und
Schutz

**INTERVALL**

Distanzraum und
Pufferzone

**FLIRT**

Nähe und
Atmosphäre

PHÄNOMENE EINES WECHSELSPIELS

EINFÜHRUNG VOKABULAR

Porosität, Tarnung, Alternativen, Kompensation, Ambivalenz, Intervall und Flirt: Das vorliegende Vokabular legt immer wiederkehrende Phänomene dar, die das Wechselspiel von Interaktion und Rückzug beeinflussen. Hierfür steht diese – weder abschliessende noch hierarchisch gegliederte – Sammlung von sieben Begriffen. Diese sind nicht neu. Sie sind uns allen mehr oder weniger bekannt und stammen aus verschiedenen Disziplinen. Sie wurden sozusagen ausgeliehen. So wird jeder Begriff mit einer kurzen Definition zur Herkunft und üblichen Verwendung eingeführt.

Wo aber zeigt sich das jeweilige Phänomen im erweiterten Fassadenraum?

Wo ist es relevant für die Regulierung von Rückzug und Interaktion?

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde ein Themenregister eingeführt, das in zwei Betrachtungsebenen aufgeteilt ist: Die erste Ebene – die Ebene von Siedlung und Quartier – umfasst die Themen Umfeld, Bebauungsstruktur und Freiraumstruktur. Diese Betrachtungsebene trägt der Tatsache Rechnung, dass das Wohnumfeld Möglichkeiten für individuellen Rückzug und Interaktion bietet. Aber auch die Durchlässigkeit zum Umfeld, der Weg vom Bürgersteig in die eigene Wohnung und schliesslich die Gestaltung des Zwischenraums spielen für Rückzug und Austausch eine wichtige Rolle. Dieser Themenblock berücksichtigt also den Kontext, in den die einzelne Wohnung eingebettet ist. Deshalb findet sich auch hier das Thema «Betriebskonzept» – was auf den ersten Blick überraschend sein mag. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass Hausordnungen und Betriebsreglements direkt die Möglichkeiten zur individuellen Steuerung von Rückzug und Interaktion beeinflussen.

**DREIECK**

Zürich

**HIMMELRICH II**

Luzern

**LIMMATWEST**

Zürich

**TALWIESEN-BINZ**

Zürich

**TIEFENBRUNNEN**

Zürich

**ZWICKY SÜD**

Dübendorf

Die zweite Betrachtungsebene beschreibt die einzelne Wohnsituation. Neben der Einbettung der Wohnung in das Wohnquartier sind hier besonders ihre Zonierung und die Orientierung der Räume – also der Bezug der einzelnen Wohnfunktionen zum angrenzenden Aussenraum – von Bedeutung. Die Anordnung der individuellen und kommunikativen Bereiche einer Wohnung in Bezug auf die angrenzenden Aussenräume spielt für die Regulation von Interaktion und Rückzug eine ganz entscheidende Rolle. Schliesslich die Fassadengestaltung: Hier geht es weniger um die Materialität der Fassade. Im Sinne des räumlichen Übergangs geht es hier vielmehr um die Räumlichkeit der Gebäudehülle – also etwa die Tiefe der Fassade, ihre Raumhaltigkeit durch Schichtung der einzelnen Fassadenteile, Vor- und Rücksprünge, Nischen und endlich die privaten Aussenräume wie etwa Balkone und Loggien. Denn es ist die Räumlichkeit der Fassade, welche die Übergänge zwischen öffentlichen und privaten Sphären bildet. Zu guter Letzt der Raum zwischen den Gebäuden: Hier geht es um das Tête-à-Tête und die Eigenschaften des Zwischenraums, der zwischen der Wohnung und ihrem Gegenüber vermittelt.

Zu welchem Zweck und für welche Verwendung die einzelnen Begriffe ausgeliehen worden sind, darüber ist in einem ausführlichen Text zu Beginn jedes Begriffskapitels die Rede. Zu jedem Begriff gehört neben dem kommentierten Bildmaterial jeweils ein einleitender Text. Darin wird erklärt, wie die geborgten Begriffe im «Vokabular des Zwischenraums» verwendet werden. Neben einer neuen Begriffsdefinition bietet dieser Text ganz grundlegende Einsichten zu den jeweiligen Möglichkeiten zur Gestaltung von Rückzug und Interaktion im erweiterten Fassadenraum. Eine wichtige Rolle nimmt gerade auch das Bildmaterial ein. In kurzen Kommentaren wird dargelegt, wo sich die Phänomene in den analysierten Fallbeispielen zeigen. Die nötigen Hintergrundinformationen zu den gezeigten Beispielen können dem Kapitel «Fallstudien» entnommen werden.

Die Porosität hat per Definition grossen Einfluss auf die Dichte eines Materials. Als dimensionslose Messgrösse stellt sie das Verhältnis von Hohlraumvolumen zu Gesamtvolumen eines Stoffes dar. Im Bereich der Werkstofftechnik und in den Geowissenschaften dient sie deshalb der Bewertung und Klassifizierung der vorhandenen Hohlräume.

POROSITÄT

GESCHLOSSENHEIT UND OFFENHEIT

Spätestens seit Walter Benjamins und Asja Lacis' Beschreibung der Stadt Neapel aus dem Jahr 1925¹² dient der Begriff auch der Charakterisierung baulich-räumlicher Eigenschaften. Porös meint hier die gegenseitige Durchdringung und gegenseitige Anteilnahme von Öffentlichkeit und Privatsphäre – also eine Durchlässigkeit der Grenze zwischen innen und aussen. Dieser Durchlässigkeit und gegenseitigen Durchdringung entsprechen baulich-räumliche Strukturen, die keine unmittelbaren Raumübergänge nachbilden und scharfe Grenzen mit harten Konturen nachzeichnen. Porosität schafft vielmehr eine Abfolge von mehr oder weniger offenen und geschlossenen Schwellenräumen, die einen allmählichen Übergang von innen nach aussen und umgekehrt bilden. Diese Abfolge von offen und geschlossen schafft ein Wechselspiel von Enge und Weite, von intim und öffentlich, von Massstabssprüngen und unterschiedlichen Dichteempfindungen. Poröse Strukturen schaffen insgesamt vielseitig interpretierbare und immer wieder von Neuem verhandelbare Grenz- und Übergangsräume, die situativ Regulationsmöglichkeiten von Rückzug und Interaktion bereitstellen. Diese durchlässige, elastische Grenzziehung kann dabei auf unterschiedlichen Ebenen und Massstäben erfolgen.

¹² Walter Benjamin, «Neapel», in: Walter Benjamin, *Denkbilder*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1994, S. 309 f.

POROSITÄT

BEGRIFF

In der Physik ist Porosität eine dimensionslose Messgrösse und als das Verhältnis des Porenvolumens zum Gesamtvolumen des Mediums definiert.

VERWENDUNG

Wechselspiel von Geschlossenheit und Offenheit sowie Enge und Weite. Poröse Strukturen zeichnen sich durch eine klare – meist kleinräumige – Aufteilung und grosse Durchlässigkeit aus und lassen eine Folge differenzierter öffentlicher und privater Räume entstehen.

RELEVANZ

→ BEBAUUNGSSTRUKTUR

städtebauliche Setzung
räumliche Bezüge

→ FREIRAUMSTRUKTUR

Gestaltung
Öffentlichkeitsgrade
Nutzungsmöglichkeiten

→ BETRIEB UND REGLEMENTS

Hausordnung

→ FASSADENGESTALTUNG

Räumlichkeit
Sichtschutz
privater Aussenraum

FALLSTUDIE LIMMATWEST

Die poröse Bebauungsstruktur mit zentraler Gasse und einer Abfolge von Erschliessungs- und Gartenhöfen sowie mehreren Durchbrüchen schafft ein Wechselspiel von offen und geschlossen, eng und weit. Abwechslungsreiche Raumsequenzen setzen mehrere Blickfänge im Zwischenraum. Vermutlich deshalb fühlt sich niemand beobachtet – zumindest nicht unangenehm.



BEBAUUNGSSTRUKTUR

städtebauliche Setzung



FALLSTUDIE DREIECK

Die offene Blockrandstruktur mit abwechselnder Dachsilhouette, niedrigen Hofgebäuden, Baulücken und mal engen, mal weiten Raumsequenzen erzeugt eine Abfolge introvertierter und extrovertierter Aussenräume. Die visuellen Reize, die von diesen Raumbildwechseln ausgehen, werden von den Nutzenden positiv wahrgenommen, denn sie erlauben ein Abschweifen der Blicke und ermöglichen einen Interpretations- und Beobachtungsspielraum, der sich positiv auf das Gefühl für verfügbaren Raum auswirkt.



BEBAUUNGSSTRUKTUR

städtebauliche Setzung



FALLSTUDIE LIMMATWEST

Porosität schafft Tiefenwirkung und räumliche Bezüge zum Umfeld. Suggestive Ausblicke aus den Flussfenstern ermöglichen visuelles Abschweifen vom unmittelbaren Gegenüber. Auch die Bewohnerinnen und Bewohner im rückwärtigen Teil der Siedlung können so vom Flusstraum profitieren.



BEBAUUNGSSTRUKTUR

räumliche Bezüge





FREIRAUMSTRUKTUR
Gestaltung

«Und ganz vorne im kleinen Hof ist so ein Häuschen. Und im vordersten gibt es ein kleines Badebecken. Und von den Kindern werden sie extrem bespielt.»

Bewohnerin Tiefenbrunnen



FALLSTUDIE TIEFENBRUNNEN

Eine volumetrisch abwechslungsreiche Bebauungsstruktur gliedert den Aussenraum in Räume unterschiedlicher Zugehörigkeit und Öffentlichkeitsgrade. Ihr räumlicher Zusammenhang ist dabei klar lesbar: Eine langgezogene Kiesfläche bildet das kommunikative Rückgrat der Siedlung. Daran angeschlossen sind einzelne kleinere, dreiseitig gefasste Erschliessungshöfe. Diese Buchten schaffen etwas zurückgezogene Freiräume und verzahnen die einzelnen Wohnungen um einen gemeinsamen Aussenraum in einer überschaubaren Nachbarschaft.



FREIRAUMSTRUKTUR
Gestaltung



FALLSTUDIE TALWIESEN-BINZ

Auch im Aussenraum kann Porosität ein wichtiges Gestaltungsmittel sein, um Aufenthaltsräume unterschiedlicher Exponiertheit zu ermöglichen. Mittels der Heckenzimmer wird eine Abfolge von offenen und geschlossenen Freiräumen mit unterschiedlichen Aufenthalts- und Rückzugsqualitäten geschaffen. Der Grad der Raumbegrenzung ändert sich mit der (Jahres)Zeit.

«Grenzen haben zwei Seiten, aber es sind die zwei Seiten derselben Grenze: jede Seite bleibt ex negativo auf ihre Kehrseite bezogen. Grenzen trennen nicht nur, schließen nicht nur aus, sondern sie verbinden auch [...]»¹³

¹³ Dirk Hohnsträter, «Im Zwischenraum – Ein Lob des Grenzgängers», in: Claudia Benthien und Irmela Marei Krüger-Fürhoff (Hrsg.), *Über Grenzen – Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*, Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 1999, S. 240.

FALLSTUDIE DREIECK

Eine differenzierte Abfolge unterschiedlicher Öffentlichkeitsgrade der Aussenräume im Siedlungsinnen macht die Grenze zwischen Wohnen und Quartier durchlässig, ohne jedoch an Lesbarkeit einzubüssen: Es ist klar, wo was passieren darf und wo die Privatsphäre beginnt. Porös meint hier die gegenseitige Durchdringung und gegenseitige Anteilnahme von Öffentlichkeit und Privatsphäre unter Beibehaltung eines lesbaren räumlichen Übergangs zwischen diesen beiden Sphären.



FREIRAUMSTRUKTUR

Öffentlichkeitsgrade



«Aber das wird auch nicht eingehalten. Das ist egal, solange niemand reklamiert.»

Elisabeth, Bewohnerin Tiefenbrunnen

FALLSTUDIE TIEFENBRUNNEN

Auch Hausordnungen können porös sein. Indem sie ganz bewusst Lücken offenlassen, also nicht alles reglementieren, schaffen sie die Möglichkeit der individuellen Grenzziehung. Dies ist umso wichtiger, als dass sich das Bedürfnis nach Rückzug während der Wohnbiografie immer wieder ändert und je nach der momentanen Zusammensetzung der Bewohnerschaft mal mehr, mal weniger stark vorhanden ist.



BETRIEB UND REGLEMENTS

Hausordnung



FALLSTUDIE DREIECK

Eine Hausordnung ist dann porös, wenn man den Gebrauch von Aussenräumen nicht allumfassend reglementiert und Lücken offenlässt. So entstehen situativ verhandelbare Spielräume, die wechselnde Nutzungsmuster im Alltag zulassen.



BETRIEB UND REGLEMENTS

Hausordnung



FALLSTUDIE TIEFENBRUNNEN

Poröse Fassadenräume bieten Stufen des räumlichen Übergangs zwischen öffentlich und privat. Die gegenseitige Durchdringung von aussen und innen macht den Aussenraum erlebbar und schützt zugleich das Wohnen.



FASSADENGESTALTUNG

Räumlichkeit



FALLSTUDIE DREIECK

Vor- und Rücksprünge der Fassade schaffen poröse Situationen, die verschiedene Möglichkeiten des Betretens, der Nutzung und des Aufenthalts bieten. Die räumliche Tiefe der Laubengangschicht gewährt erst auf den zweiten Blick eine Einsicht in dahinterliegende Schichten.



FASSADENGESTALTUNG

Räumlichkeit



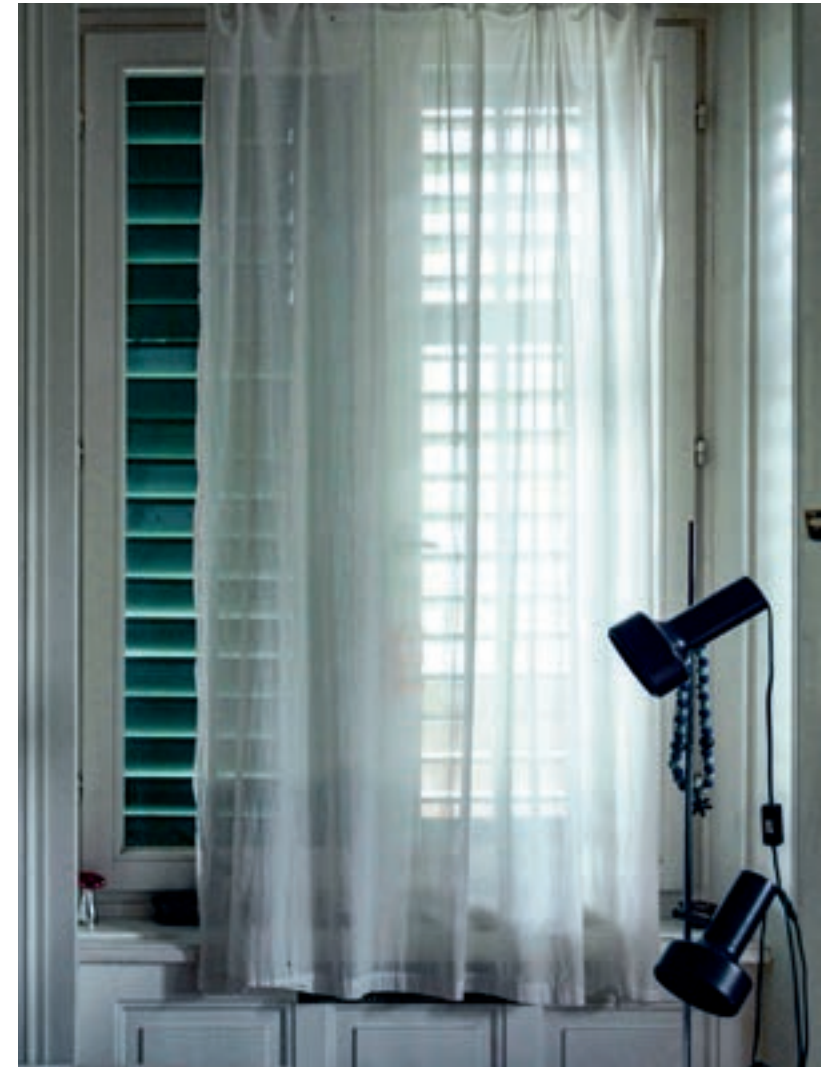
FALLSTUDIE DREIECK

Die klassischen Fensterläden mit verstellbaren Lamellen sind seit jeher ein treffendes Beispiel für poröse Gebäudehüllen. Je nach Rückzugsbedürfnis kann der sinnliche Austausch zwischen innen und aussen fein dosiert werden.



FASSADENGESTALTUNG

Sichtschutz





FASSADENGESTALTUNG
privater Aussenraum



FALLSTUDIE TALWIESEN-BINZ

Durch das Wechselspiel von offen und geschlossen wird der Balkon in extro- und introvertierte Bereiche gegliedert. Dieses Wechselspiel findet in der perforierten Struktur der Brüstungselemente seine Fortsetzung. Je nach Blickwinkel öffnen oder schliessen sich dabei die Poren.

Zeigen und verbergen – was zeige ich bewusst, um gleichzeitig etwas zu verbergen? Bei der Tarnung geht es weniger um ein Verbergen im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr um eine «Regie der Aufmerksamkeit»,¹⁴ also um das Setzen von Blickfängen, die den Blick so beschäftigen, dass er gleichzeitig von dem zu Verbergenden abgelenkt wird.

TARNUNG

BLICKFANG UND ABLENKUNG

Dies kann etwa durch das bewusste «Ins-Bild-Setzen» von Landschaft oder Besonderheiten in der Umgebung erreicht werden. Auch räumliche Tiefenwirkung ist ein effizientes Tarnungsmotiv – gerade in dichten Bebauungen bietet es sich an, Bereiche zu schaffen, die den Blick in die Ferne schweifen lassen. Eine weitere Strategie zur Tarnung besteht effektiv darin, die Blicke so gut wie möglich an der «Oberfläche» der Fassade aufzufangen, um sie so von dem Eindringen in die Tiefe der Wohnung abzuhalten. Das wohl treffendste Beispiel hierfür ist das um Aufmerksamkeit heischende «Schaufenster». Hier werden Blicke gezielt konzentriert. Einen ähnlichen Schaufenstereffekt beobachten wir im Wohnungsbau etwa auch bei Laubengängen, Balkonen und so weiter, welche die Ornamente des Alltags in Szene setzen. Auch hier werden Blick und Sinne so sehr beschäftigt, dass sie gleichzeitig vom Eindringen in das Innere der Wohnung abgelenkt werden.

¹⁴ Wolfgang Meisenheimer, *Das Denken des Leibes und der architektonische Raum*, Köln: Walther König, 2004, S. 82.

Die Freiheit der Wahl – namentlich des Rückzugs und der Interaktion – ist für das Gefühl der Kontrolle über die eigene Umgebung ganz wesentlich. Die «Attitüde des Ausweichens» ist einer der primitivsten und zugleich wirkungsvollsten Kontrollmechanismen zur Regulierung der sozialen Interaktion.

ALTERNATIVEN

RÜCKZUG UND INTERAKTION

Auch im gebauten Raum hängen die Möglichkeiten des Rückzugs zu einem grossen Teil davon ab, ob die Option des Ausweichens gegeben ist. Hierfür sind baulich-räumliche Strukturen gefragt, die «Alternativen» anbieten. Alternativen bieten sich etwa bei der Erschliessung einer Siedlung oder einer Wohnung, indem aus verschiedenen Wegen vom öffentlichen Bürgersteig in die Wohnung ausgewählt werden kann: Beispiele hierfür sind etwa das von vorne und hinten erschlossene Treppenhaus oder ein Hof mit mehreren Zugängen. Auch in der Freiraumgestaltung können Alternativen angeboten werden. So kann der gemeinsame Siedlungsaussenraum in mehrere Freiräume mit unterschiedlichen Nutzungen und differenziertem Öffentlichkeitscharakter gegliedert werden. Je nach Bedürfnis nach Rückzug oder Austausch kann zwischen dem einen oder anderen ausgewählt werden. Das Gleiche gilt für die Zonierung der Wohnung und Orientierung der Wohnräume in Abhängigkeit vom Aussenraum. Liegen etwa alle Zimmer an der gleichen Fassadenseite und sind allesamt auf den gleichen Aussenraum orientiert, lässt man den Nutzenden praktisch keine Ausweichmöglichkeiten. Hingegen erlaubt eine Grundrisszonierung mit vielfältig angeordneten und orientierten Räumen die Wahl des Rückzugsbereichs innerhalb der Wohnung in Abhängigkeit der Nutzungsintensität im angrenzenden Aussenraum.

Die Akzeptanz von verdichteten Wohnsituationen nimmt ab, wenn man der Bewohnerschaft nicht anderweitigen Mehrwert zur Verdichtung anbietet. Die Maximierung der Wohnfläche pro Person als Ausgleich für das Näherrücken ist gängige Praxis, führt aber nicht zu einem haushälterischen Umgang mit dem Boden.

KOMPENSATION

ANEIGNUNG UND SPIELRAUM

Es braucht dringend anderweitige Mittel, um den Flächenverbrauch pro Person effektiv zu reduzieren. Wie keine andere Strategie vermag die Kompensation, das mit der Verdichtung assoziierte Verlustempfinden von individueller Wohnfläche auszugleichen. Das bedeutet aber nicht, neue Räume zu erfinden, sondern die Nutzungsbestimmungen und -möglichkeiten vorhandener Räume neu zu definieren. Vor diesem Hintergrund wird auch der städtebauliche Beitrag des Wohnungsbaus einmal mehr bedeutsam. Denn es ist bekannt, dass ein sozial und infrastrukturell gut funktionierendes Quartier durchaus Defizite der Wohnung ausgleichen kann. Weniger bewusst ist allerdings, dass auch Hausordnungen und Reglements eine reduzierte individuelle Wohnfläche sehr wohl kompensieren können, indem sie nämlich über die eigene Wohnung hinaus individuelle Freiräume und Aneignungsspielräume zulassen. Der Fokus liegt bei den nachfolgenden Beispielen vor allem auf den Zwischenräumen. Das heisst aber nicht, dass die Beschaffenheit der Wohnung an sich nicht auch eine geringere Wohnfläche kompensieren kann. Hier kann ein spezifischer Mehrwert beispielsweise durch wohnungsbezogene Dienstleistungen oder durch baulich-räumliche Einzigartigkeiten der Wohnung – etwa eine grosszügige Raumhöhe – geschaffen werden.

«Privates Leben ist keine Naturtatsache; es ist geschichtliche Wirklichkeit, die von den einzelnen Gesellschaften in unterschiedlicher Weise konstruiert wird.»¹⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass heutzutage tradierte Vorstellungen von Privatheit und Öffentlichkeit zunehmend ins Wanken geraten.

AMBIVALENZ

ÖFFNUNG UND SCHUTZ

Die Strategie der Ambivalenz trägt genau diesem Umstand Rechnung, indem hier die Pole von Privatheit und Öffentlichkeit beziehungsweise Interaktion und Rückzug nicht diametral entgegengesetzt, sondern im Sinne eines verhandelbaren «Sowohl-als-Auch» in Bezug zueinander gesetzt werden. Genau wie die Konzepte von Öffentlichkeit und Privatheit gesellschaftlichen Konventionen unterworfen sind, ist auch unser Bedürfnis nach Privatheit und Öffentlichkeit nicht statisch. Dies rückt ambivalente Räume in ein neues Licht: Als dynamische Räume zeichnen sie sich deshalb auch immer durch eine gewisse Unschärfe oder Zweideutigkeit aus. Sie tragen das Paradoxe in sich, sowohl zu exponieren als auch zu schützen. Am richtigen Ort eingesetzt, gibt genau diese Unschärfe den Bewohnerinnen und Bewohnern wirkungsvolle Möglichkeiten an die Hand, Rückzug und Interaktion über ein und denselben Raum zu regulieren. Nicht nur das: Das Meiden eindeutig zuweisbarer Räume mit öffentlichem oder privatem Charakter ermöglicht Nutzungsmuster, die eben gerade zwischen diesen zwei Polen stattfinden. Sie bilden damit einen Spielraum für Aushandlungen aller Art. Wir haben es hier folglich mit einer Strategie zu tun, die Unschärfe als Chance nutzt.

¹⁵ Antoine Probst, «Grenzen und Zonen des Privaten», in: Antoine Probst und Gérard Vincent (Hrsg.), *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 5, Frankfurt am Main: S. Fischer, 1993.

In Zeiten steter Erreichbarkeit und medialer Dauerberieselung werden Räume, die als Intervalle wirken, zunehmend geschätzt. Indem sie nicht eine scharfe Grenze bilden, puffern sie allzu direkte Frontalitäten zwischen öffentlich und privat ab. Im Gegensatz zur linearen Grenze schaffen sie einen aneignbaren Grenz- oder Übergangsraum.

INTERVALL

DISTANZRAUM UND PUFFERZONE

Beispiele für solche – als Intervalle wirkende – Räume können Loggien, geschützte Vorbereiche im Erdgeschoss und innenliegende Patios sein. Der Intervallraum verschiebt das Wohnen von der Grenze weg nach innen: Der Bewohner wird zum Voyeur, der aus einer Distanz das Geschehen im Aussenraum beobachtet. Damit entspricht der als Intervall funktionierende Raum der zunehmenden Wertschätzung des Individuallebens und dem verstärkten Wunsch nach Rückzug ins Private. Die Präsenz des Voyeurs ist aber gleichwohl an den Spuren des Gebrauchs sichtbar: Intervalle sind niemals wirkungslose Leeräume. Als Träger von Gebrauchsspuren regen sie an und machen das Wohnen auch im Aussenraum sichtbar. Der Rückzug ins Innere wird also mindestens gleich gewichtet wie der Aspekt des Sichtbarmachens nach aussen.

So wie das musikalische Intervall der Beziehung zwischen zwei Tönen durch das Schaffen einer Pause Charakter verleiht, so bringt beim räumlichen Intervall erst das Setzen eines Abstands innen und aussen in eine gewünschte Beziehung. Ein Intervall beeinflusst somit das Wohnen und den öffentlichen Aussenraum ganz grundlegend in ihrer Nutzbarkeit und Qualität.

Der Zwischenraum ist keineswegs nur ein Distanzraum, sondern zugleich Bewegungs-, Seh- und Hörraum. Er ist Träger von vermeintlich neben-sächlichen Geschichten des Alltags, die mit allen Sinnen erfahren werden. «Vermeintlich», weil wir es hier mit kleinen Grenzüberschreitungen vom Üblichen zu tun haben, die unser Interesse am Zwischenraum wachrufen.

FLIRT

NÄHE UND ATMOSPHERE

Kleine Revolutionen und Subversionen des Alltags, Wagnisse, die Grenzen des Gebrauchs auch mal zu überschreiten. Es wird provoziert, indem fixe Markierungen, Ordnungen, Regeln und Strukturen spielerisch ins Wanken gebracht werden. Beim Flirt geht es deshalb niemals um eine zweck- oder funktionsgebundene Definition von Gebrauch. Erst das In-Szene-Setzen des Wohnens als eine Ausdrucksform des Gebrauchs bringt den Zwischenraum zum Sprechen. Wir fühlen uns angeregt, werden zu teilnehmenden Beobachtern oder werden dazu motiviert, selbst zu Akteuren des Geschehens zu avancieren. Hierfür sind Zwischenräume mit einer gewissen atmosphärischen Dichte und nicht zuletzt auch Hausordnungen gefragt, die Flirts und Grenzüberschreitungen zulassen. In Abhängigkeit von der atmosphärischen Dichte können Zwischenräume «Distanz, Abstand, Kluft erzeugen oder beschwingt, anfänglich, prickelnd oder beziehungsreich sein. Dabei können Beziehungen von locker, spielerisch, streng und gespannt variieren.»¹⁶ Nehmen wir als Analogie für das Aktivieren des Interesses am Zwischenraum den Flirt, so lässt sich in beiden Fällen als Grundvoraussetzung eine gewisse atmosphärische Dichte und räumliche Nähe festmachen. Entscheidend sind hierfür das Tête-à-Tête der Fassaden sowie Art und Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten, die explizit im Zwischenraum wahrnehmbar sind.

¹⁶ Franz Xavier Baier, *Der Raum*, Köln: Walther König, 2013, S. 58.

«Oft bringt erst
Distanz zwei
Menschen
einander näher.»¹⁹

FALLSTUDIEN

¹⁹ Annette Andersen, deutsche Autorin,
Lyrikerin und Verfasserin von Kinderliedern
und -geschichten.

WOHNEN MIT UND IM GEGENÜBER

EINFÜHRUNG FALLSTUDIEN

In diesem Teil werden sechs der untersuchten Fallstudien vorgestellt: Dreieck, Talwiesen-Binz, Tiefenbrunnen und Limmatwest in Zürich sowie Himmelrich II in Luzern und Zwicky Süd in Dübendorf. Sie wurden nach bestimmten Kriterien ausgewählt, wie etwa verschiedenen Freiraum- und Bebauungstypen, unterschiedlichen Lagen und Zugänglichkeiten im Stadtraum und Nutzungsangeboten im nahen Umfeld. Darüber hinaus sollten die Wohnbauten von verschiedenen Bau-trägerschaften verwaltet werden, damit der mögliche Einfluss unterschiedlicher Organisationsformen und Betriebskonzepte auf die Gestaltung von Rückzug und Austausch geklärt werden konnte.

So unterschiedlich die Fallbeispiele sind, so haben sie doch eines gemeinsam: Sie sind von einer gewissen atmosphärischen Dichte geprägt. Diese ist nicht das Resultat einer besonderen Ausnutzungsziffer. Vielmehr wird sie durch ein vielfältiges Angebot an Zwischenräumen, unterschiedlichen Konstellationen des Wohnens mit und im Gegenüber sowie einer mehr oder weniger sorgfältigen Gestaltung von Übergangsräumen geschaffen. Zu jeder Fallstudie gehört ein Portrait: Ein kurzer Steckbrief bildet den Einstieg. Sodann wird auf die jeweilige Organisation und den Betrieb eingegangen. Ausserdem werden wichtige Aspekte aus Hausordnung und weiteren Reglements herausgeschält. Schliesslich werden die Besonderheiten von Quartier und Umfeld dargelegt. Danach erfolgt ein Wechsel der Betrachtungsebene: Wir nähern uns «auf Fusshöhe» dem Sehen und Gesehen-Werden. In je zwei Situationen pro Fallstudie wird die Gestaltung von Rückzug und Interaktion analysiert. «Situation» deshalb, weil es hier nicht um eine isolierte Betrachtung – mal des gebauten Raums und mal des Nutzerverhaltens – geht, sondern das Wechsel-



Dreieck, Himmelrich II,
Limmatwest, Talwiesen-Binz,
Tiefenbrunnen und Zwicky Süd
(v. l. n. r.)

spiel beider Seiten im Zentrum des Interesses steht. Als konkrete Alltagsorte bilden hier jeweils zwei bestimmte Wohnungen und ihre Bewohner den Ausgangspunkt der Untersuchung. Neben erläuternden Plänen steht der Fotoessay als Schilderung des Hinaus- und Hineinblickens im Vordergrund. Vier Fotos dokumentieren das Hinaustreten und das Hinausschauen aus der Wohnung in den Zwischenraum und das Hineinblicken vom Gegenüber in die Wohnung. Schliesslich werden die besonderen Charakteristika herausgearbeitet und die wichtigsten Erkenntnisse festgemacht.

«Die Wohnung ist so gross, wie der Blick reicht, den man von seinem Fenster aus hat.»²⁰

²⁰ Jean Philippe Vassal im Gespräch mit Philipp Oswalt in: ARCH+. Zeitschrift für Architektur und Städtebau, Nr. 222, März 2016.

DREIECK ZÜRICH

PORTRAIT

Adresse

Ankerstrasse, Gartenhofstrasse, Zweierstrasse

Ort

8004 Zürich

Lage

Stadtquartier

Bauherrschaft

Genossenschaft Dreieck

Bauperiode

1997–2003 (Neu- und Umbauten)

Architektur

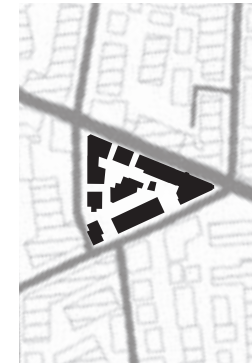
Bauplan, Albers + Cerliani, arc Architekten,
Fahrländer + Fries, Kaspar Fahrländer

Nutzung

Mietwohnungen, Gewerbe, Dienstleistungen

Ausnutzungsziffer AZ

1.8



Im Dreieck sind folgende
Haushaltsgrössen vertreten

9 x eine Person
24 x zwei Personen
14 x drei Personen
12 x vier+ Personen

59 Haushalte total
132 Erwachsene
22 Kinder
154 Bewohnende total

Stand August 2017

ORGANISATION UND HAUSHALTS- ZUSAMMENSETZUNG

Die Genossenschaft Dreieck wurde 1996 gegründet, um die vom Abriss bedrohten Bestandsbauten im Baurecht zu erwerben, dies mit dem Ziel, günstigen Wohn- und Gewerberaum zu erhalten und weiterzuentwickeln. Die Bestandsbauten wurden im Jahr 2002 um zwei Neubauten ergänzt. Sie erweitern das Wohnungsangebot und ermöglichen die Koexistenz unterschiedlicher Haushaltsformen und Lebensstile. Im Dreieck gibt es nicht nur Wohnungen, sondern auch rund 30 Gewerberäume unterschiedlicher Grösse und Nutzung. Das kollektive Raumangebot umfasst eine Kantine, eine Waschküche, mehrere gemeinsame Dachterrassen, ein Gästezimmer und verschiedene Nutzungsangebote im Hof.



BETRIEB UND REGLEMENTS

Die Genossenschaft Dreieck organisiert sich nach dem Prinzip der Selbstverwaltung und Mitwirkung der Mitglieder. Entsprechend verfügt sie über weitgehende Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten der Mieterschaft. Diese hat die Möglichkeit, in Absprache mit den zuständigen Gremien ihre Räume zu gestalten und zu verändern. Bei Renovationsvorhaben, die ihr Mietobjekt betreffen, hat sie ein Recht auf Information und Mitsprache. Die Hausordnung setzt ein aktives soziales Arrangement der Bewohnerinnen und Bewohner voraus. Deshalb gibt es auch wenige Regelungen, so ist etwa der direkte Umschwung jedes Hauses von den jeweiligen Mietparteien zu pflegen und zu reinigen. Hausinterne Abmachungen zwischen den Mieterinnen und Mietern eröffnen situativ verhandelbare Spielräume.

siehe auch

POROSITÄT

→ BETRIEB UND REGLEMENTS

Hausordnung

QUARTIER UND UMFELD

Die Genossenschaft Dreieck profitiert von einem infrastrukturell gut funktionierenden Quartier. Die befragten Bewohnerinnen und Bewohner bestätigen denn auch, dass das vielfältige Nutzungsangebot wichtig für Interaktion und Rückzug ist, indem es Ausweichmöglichkeiten bietet. Der kompakte Hof mit seiner überschaubaren Nachbarschaft führt zu kurzen und teilweise unausweichlichen Begegnungen. Umso mehr schätzen die Wohnenden, dass nahezu alle Gebäude sowohl über den Hof als auch über die Strasse erschlossen sind. Diese Möglichkeit des Ausweichens über alternative Erschliessungswege wird als grosse Qualität wahrgenommen. Diverse Durchbrüche und Baulücken machen den Blockrand durchlässig. Diese Durchlässigkeit hat für die Bewohnerinnen und Bewohner auch einen Einfluss auf ihre Dichtewahrnehmung: Man kann auch mal den Blick in die Ferne schweifen lassen.

Obwohl die nachträglich ergänzten Balkone an den Altbauten dazu führten, dass die gemeinsamen Aussenräume im Hof weniger stark aufgesucht werden, sind letztere von grossem Interesse für die Bewohnernden, da sie das Gefühl für verfügbaren Raum erweitern. Diese über das eigentliche Wohnungsangebot hinausgehenden und also nicht direkt in der Wohnungsmiete enthaltenen Möglichkeitsräume können von den Bewohnerinnen und Bewohnern gebraucht und aktiv gestaltet werden. Sie wirken als identitätsstiftende Kompensationsbeziehungsweise Ausweichräume, mit denen sich die Bewohnerinnen und Bewohner verbunden fühlen. Der Innenhof steht unter ihrer gemeinsamen Kontrolle. Nicht zuletzt dank der Hausordnung, die seine Aneignung unterstützt und Handlungsspielräume bewusst offenlässt. Schlussendlich sind Faktoren wie die stabile und relativ homogene Nachbarschaftsstruktur, die ähnliche Werte und Vorstellungen von Wohnkultur teilt, und die eindruckliche Entstehungsgeschichte der Genossenschaft mit ausschlaggebend für die Wohnqualität in der Siedlung. Dem nahen Zusammenleben wird so in gewisser Weise der Druck genommen und der Umgang mit «Dichte» extrem vereinfacht. Die Grenzen sind verhandelbar und die baulich-räumliche Struktur der Siedlung mit ihren verschiebbaren Grenzen kommt diesem Umstand zugute.

siehe auch

POROSITÄT

→ BEBAUUNGSSTRUKTUR

städtebauliche Setzung

→ FREIRAUMSTRUKTUR

Öffentlichkeitsgrade

→ BETRIEB UND REGLEMENTS

Hausordnung

ALTERNATIVEN

→ UMFELD

Nutzungsangebote

→ ERSCHLIESSUNG

Typologien

KOMPENSATION

→ BEBAUUNGSSTRUKTUR

Nutzungsverteilung

→ FREIRAUMSTRUKTUR

Nutzungsmöglichkeiten

→ BETRIEB UND REGLEMENTS

Hausordnung

FLIRT

→ BEBAUUNGSSTRUKTUR

räumliche Bezüge



SITUATION

BALKONWOHNEN

Die analysierte Viereinhalbzimmerwohnung im zweiten Obergeschoss befindet sich im Kopfbau der bestehenden offenen Blockrandbebauung in der Ankerstrasse. Sie ist über ein zweiseitig zugängliches Treppenhaus erschlossen. Die so bestehende Möglichkeit, dem Innenhofleben über den strassenseitigen Zugang zum Treppenhaus auszuweichen, wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern als wichtig für den Rückzug wahrgenommen.

Wie mit baulich-räumlichen Mitteln und einer darauf abgestimmten Hausordnung die individuelle Gestaltung von Interaktion und Rückzug unterstützt werden kann, zeigt sich im Dreieck vor allem in der vielschichtigen Gestaltung der Übergänge von innen und aussen. So kommt es nicht von ungefähr, dass die befragte Bewohnerin der Situation «Balkonwohnen» ihren privaten Aussenraum als «halb-draussen» bezeichnet: Als Scharnier zwischen privater und öffentlicher Sphäre ist er einerseits ein Teil der Wohnung, den sie sich einrichten und gestalten darf. Gleichzeitig nimmt sie so auch Einfluss auf die belebte Atmosphäre des Innenhofs, indem sie ihrer Wohnung einen eigenen Ausdruck im kollektiven Aussenraum gibt. Das üppige Fassadengrün schafft den für die Erweiterung der privaten Sphäre notwendigen Sichtschutz, aber eben ohne den Balkon vollständig von seiner Umgebung zu isolieren.

Die Wohnung ist als Zellengrundriss mit dreiseitiger Orientierung auf unterschiedliche Aussenräume organisiert. Dies wird von der Bewohnerin als wichtige Möglichkeit zur Steuerung von Rückzug und Interaktion wahrgenommen, denn sie kann je nach Bedürfnis zum anonymen Strassenraum oder zum nachbarschaftlichen Hof hin wohnen. Die Lochfassade mit ihren massiven Fensterbrüstungen wird gleichwohl sehr geschätzt, ebenso wie die vielseitigen Regulierungsmöglichkeiten der Fensterläden: Verstellbare Lamellen erlauben eine angenehme Belichtung der Wohnung bei gleichzeitigem Schutz der Privatsphäre.

siehe auch

POROSITÄT

→ **FASSADENGESTALTUNG**
Sichtschutz

TARNUNG

→ **FASSADENGESTALTUNG**
Räumlichkeit

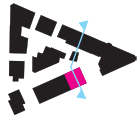
ALTERNATIVEN

→ **INNENRAUMKONZEPT**
Zonierung

FLIRT

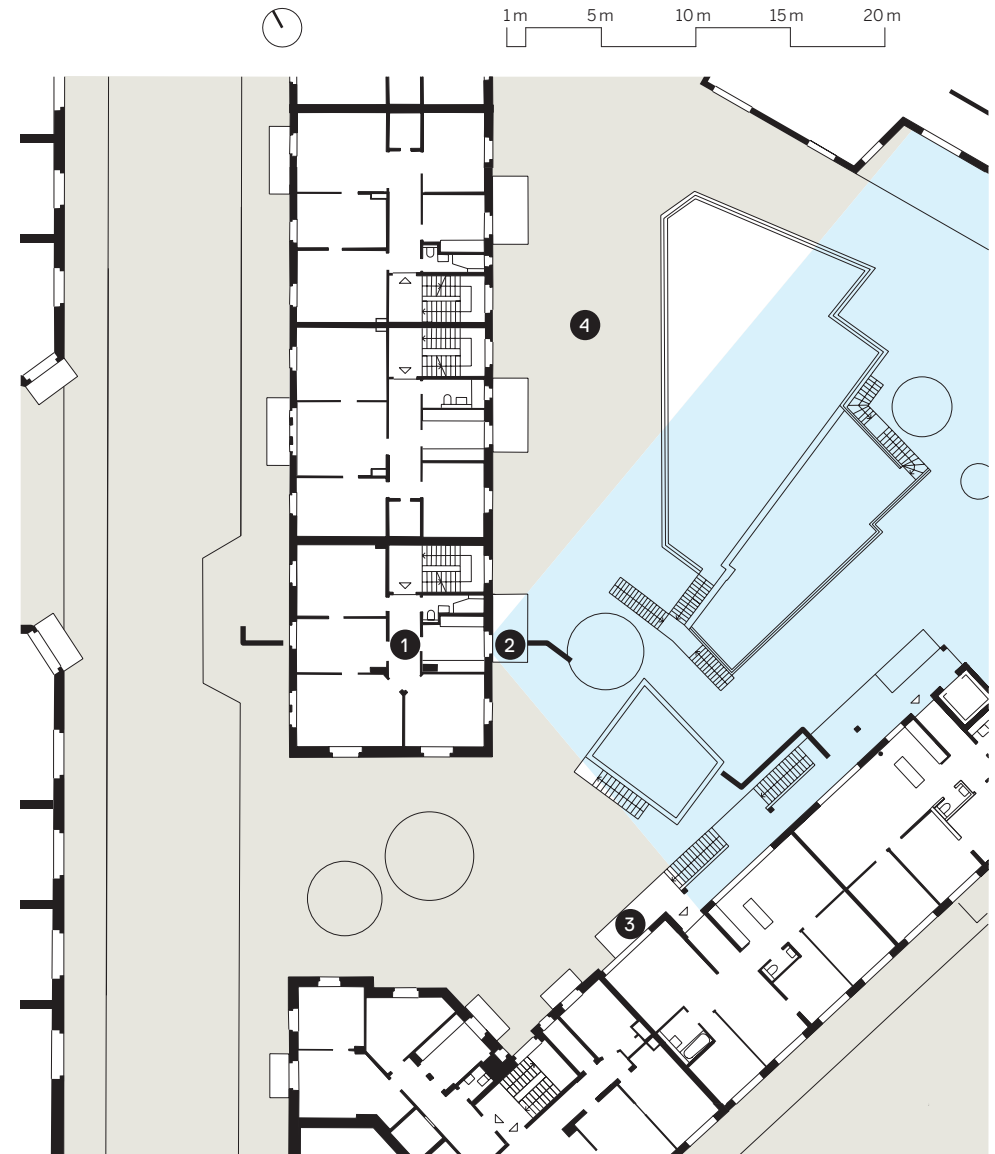
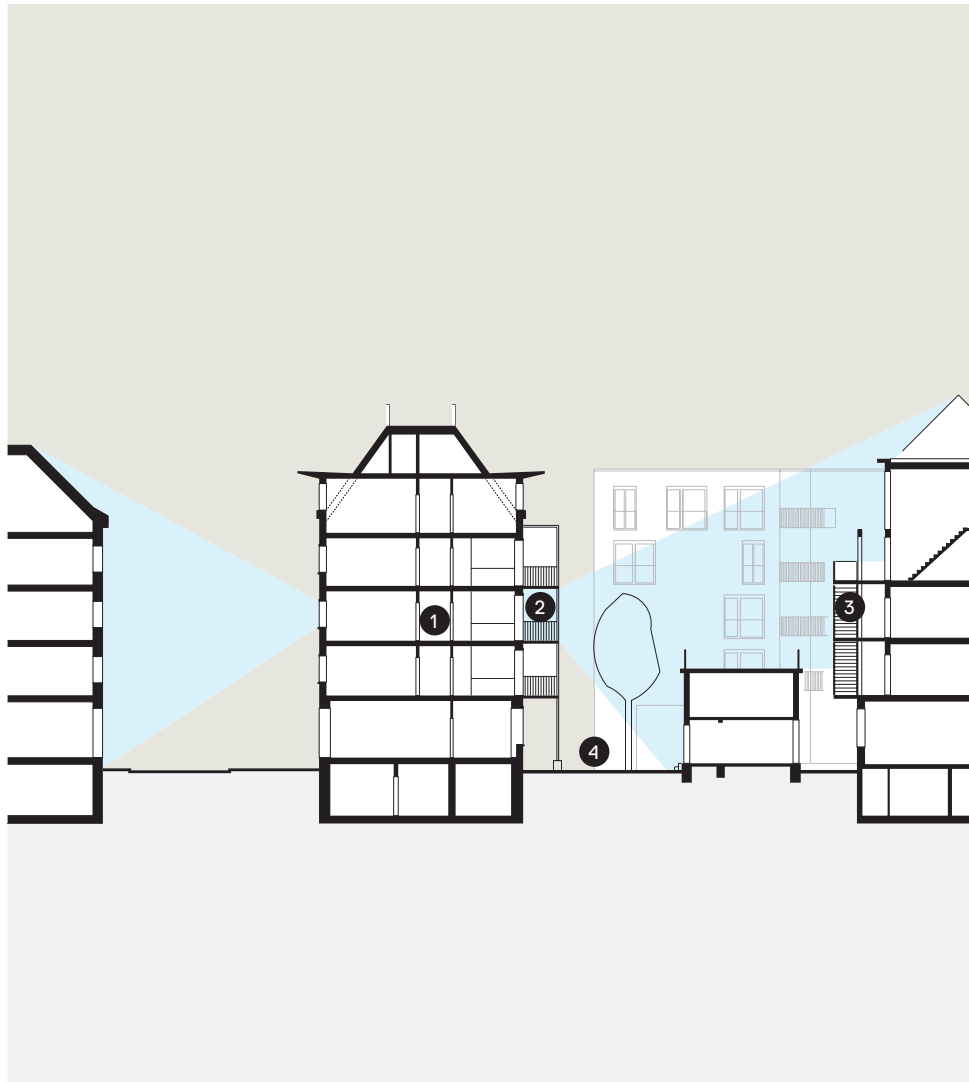
→ **BEBAUUNGSSTRUKTUR**
räumliche Bezüge

→ **FASSADENGESTALTUNG**
privater Aussenraum



ANALYSE BALKONWOHNEN

Lage	Ankerstrasse, 2. Obergeschoss
Grösse	4,5 Zimmer, 87,5 m ²
Aussenraum	Balkon, 6,7 m ² , südostorientiert, hofseitig
Grundrisstyp	Zellengrundriss



BLICK VON DER KÜCHE
AUF DEN BALKON

1



BLICK VOM BALKON
AUF DEN INNENHOF

2



Die Ziffern in den einleitenden Plänen bezeichnen die einzelnen Blickpunkte auf dem vorliegenden Fotoessay. Der Verlauf der Aufnahmen beginnt jeweils mit dem Blick vom Innenraum beziehungsweise vom privaten Aussenraum aus auf das Gegenüber. Danach kehrt sich der Blick um: vom Aussenraum beziehungsweise von der gegenüberliegenden Wohnung auf die analysierte Wohnung.

BLICK VOM GEGENÜBER
AUF DIE WOHNUNG

3



4 BLICK VOM HOF
AUF DIE WOHNUNG



SITUATION

LAUBENGANGWOHNEN

Die analysierte Viereinhalbzimmerwohnung im zweiten Obergeschoss befindet sich in einem Neubau der Blockrandbebauung des Dreiecks. Sie ist über einen Laubengang mit balkonartigen Erweiterungen und aussenliegender Kaskadentreppe erschlossen, der nur für die Bewohnerschaft des Hauses zugänglich ist. Die kommunikativen Wohnfunktionen sind zum nachbarschaftlichen Hof hin orientiert, während die Individualzimmer zum anonymen Strassenraum ausgerichtet sind.

Im Gegensatz zum Zellengrundriss der Situation «Balkonwohnen», ist der Grundriss in der Situation «Laubengangwohnen» in Raumschichten zoniert, welche parallel zu den beiden Fassaden verlaufen. Dies schafft eine Abfolge von Raumschichten unterschiedlicher Exponiertheit. Genau darin liegt wiederum ein Regulierungspotenzial: Das Raster des Grundrisses ist so ausgelegt, dass die Durchlässigkeit der einzelnen Raumschichten etwa durch eine entsprechende Möblierung als Raumteiler oder durch den Einbau von Innenwänden verändert werden kann. Die tiefe Fassadenschicht des Laubengangs mit den balkonartigen Erweiterungen und der Kaskadentreppe schützt das Wohnen im Innenraum vor Einblicken. Dies erklärt auch, weshalb die in dieser kompakten Situation an und für sich überproportionierten Fenster kein allzu grosses Problem darstellen. Lediglich für die Bewohnerschaft des Hauses zugänglich, bietet der Laubengang mit seinen Dimensionen darüber hinaus genügend Spielraum, um als halbprivate Erweiterung der Wohnung zu dienen. Nicht zuletzt durch eine entsprechende Hausordnung kann er so als aneigenbarer Übergangsraum zwischen innen und aussen funktionieren. Er schützt und exponiert gleichzeitig.

siehe auch

POROSITÄT

→ **FASSADENGESTALTUNG**
Räumlichkeit

AMBIVALENZ

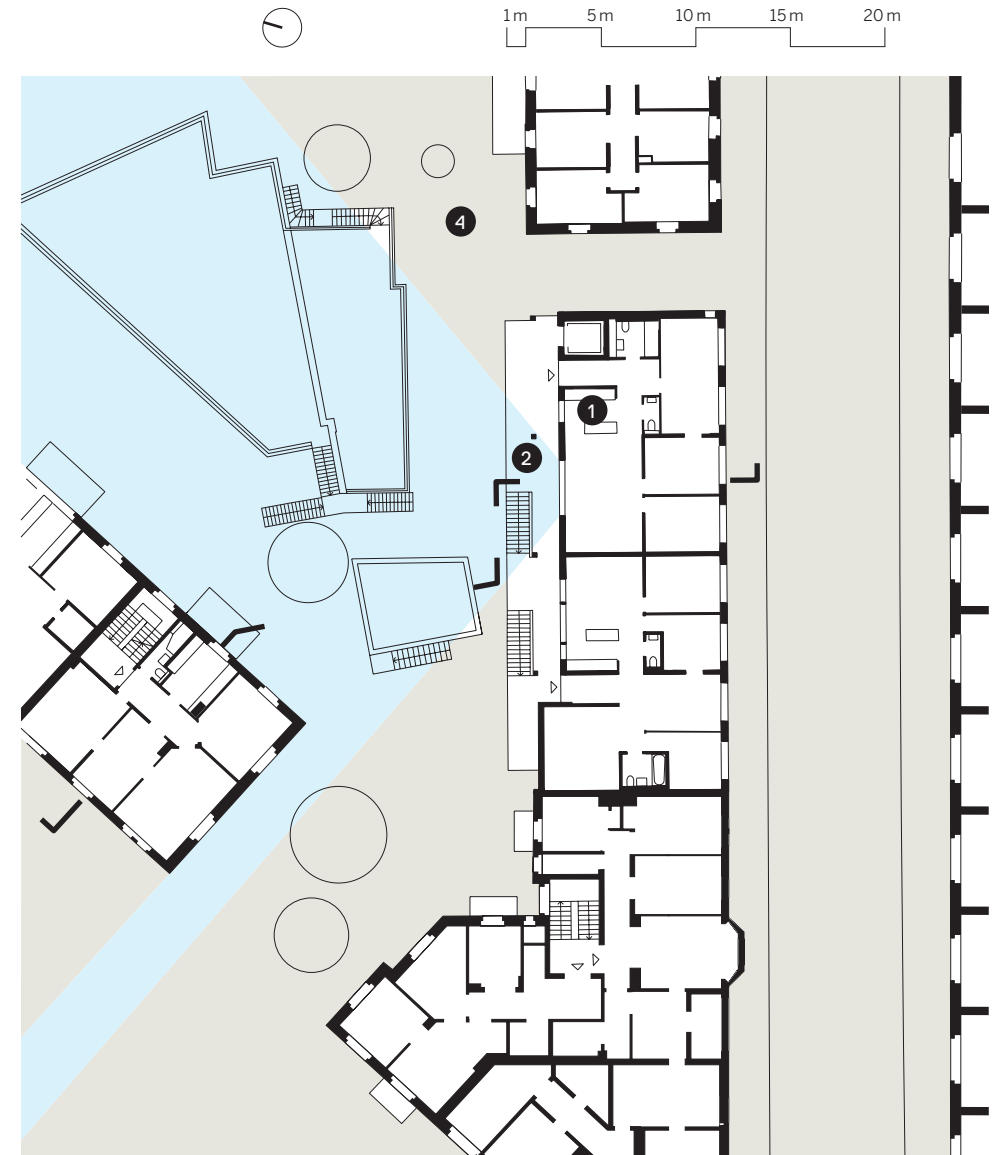
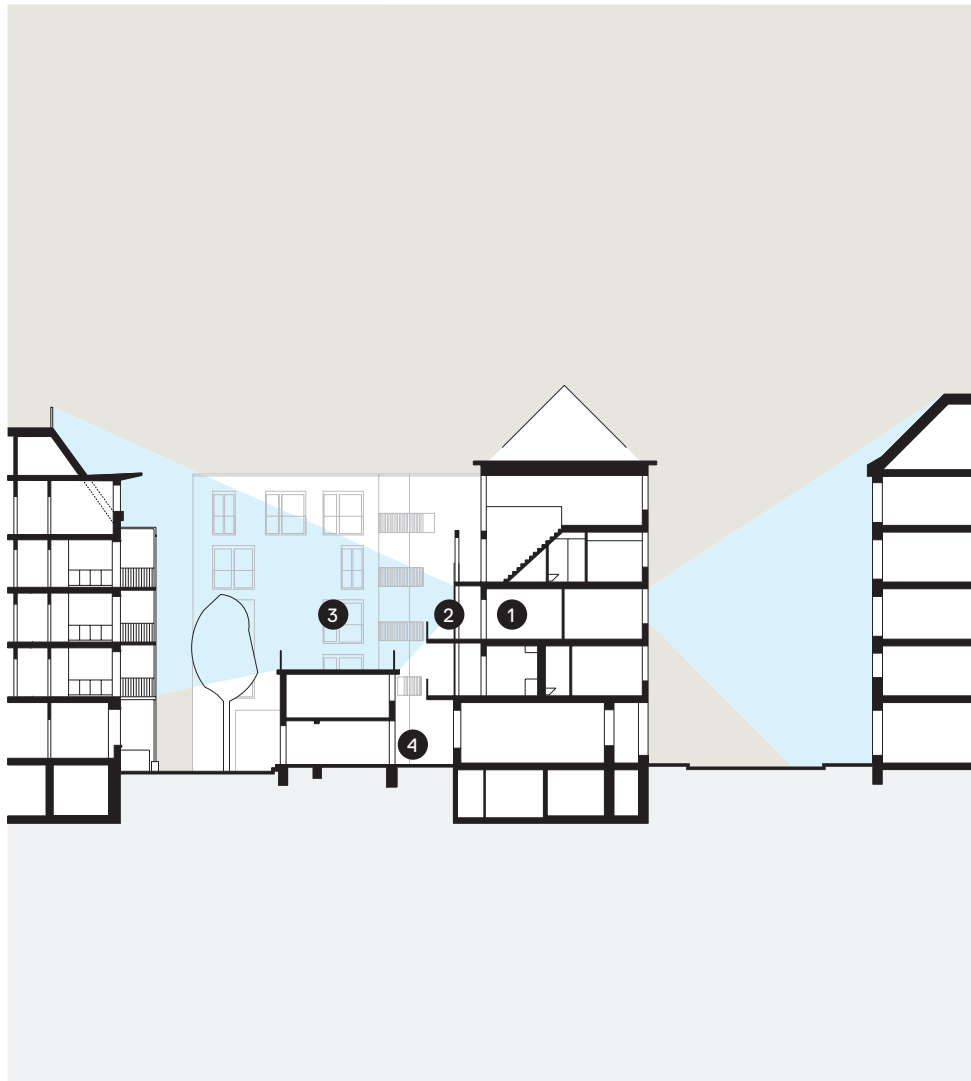
→ **ERSCHLIESSUNG**
Typologien

→ **FASSADENGESTALTUNG**
privater Aussenraum



ANALYSE LAUBENGANGWOHNEN

Lage	Zweierstrasse, 2. Obergeschoss
Grösse	4,5 Zimmer, 90 m ²
Aussenraum	erweiterter Laubengang, 6,5 m ² , nordwestorientiert, hofseitig
Grundrisstyp	Kombination von offenem Wohnen und Zellengrundriss



BLICK VON DER KÜCHE
AUF DEN LAUBENGANG

1



Die Ziffern in den einleitenden Plänen bezeichnen die einzelnen Blickpunkte auf dem vorliegenden Fotoessay. Der Verlauf der Aufnahmen beginnt jeweils mit dem Blick vom Innenraum beziehungsweise vom privaten Aussenraum aus auf das Gegenüber. Danach kehrt sich der Blick um: vom Aussenraum beziehungsweise von der gegenüberliegenden Wohnung auf die analysierte Wohnung.

2 BLICK VOM LAUBENGANG
AUF DEN INNENHOF



3 BLICK VOM GEGENÜBER
AUF DIE WOHNUNG



4 BLICK VOM HOF
AUF DIE WOHNUNG

«In der Vielfalt
des Gartens
stecken Möglich-
keiten; doch es
sind die Fähigkeiten
der Bewohner,
diese Möglichkeiten
zu nutzen und zu
handeln [...].»²¹

ANHANG

²¹ Lars Lerup, Das Unfertige bauen. Architektur
und menschliches Handeln, Braunschweig,
Wiesbaden: Vieweg Verlag, 1986, S. 121.

LITERATUR- UND BILDNACHWEIS

Irwin Altman, The Environment and Social Behavior: Privacy, Personal Space, Territory and Crowding, Monterey: Brooks/Cole Publishing, 1975.

Philippe Ariès und Georges Duby (Hrsg.), Geschichte des privaten Lebens, Augsburg: Bechtermünz Verlag, Bd. 5, 2000.

Paul Klaus-Dieter Bär, Architekturpsychologie. Psychosoziale Aspekte des Wohnens, Gießen: Psychosozial-Verlag, 2008.

Franz Xaver Baier, Der Raum. Prolegomena zu einer Architektur des gelebten Raumes, Köln: Walther König, 2013.

Nicolas Bassand, Densité et logement collectif: innovations architecturales et urbaines dans la Suisse contemporaine, Diss. ETH Lausanne, Lausanne, 2009.

Walter Benjamin, «Neapel» (1925), in: Walter Benjamin, Denkbilder, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1994.

Barbara Hans, Inszenierung von Politik. Zur Funktion von Privatheit, Authentizität, Personalisierung und Vertrauen, Wiesbaden: Springer, 2017.

Antje Flade, Wohnen psychologisch betrachtet, Bern: Verlag Hans Huber, 1987.

Stephan Günzel (Hrsg.), Texte zur Theorie des Raums, Stuttgart: Reclam Verlag, 2013.

Tilman Habermas, Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1999.

Hartmut Häußermann und Walter Siebel, Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2004.

Hermann Hertzberger, Vom Bauen. Vorlesungen über Architektur, Grabenstätt: Verlag Aries, 1995.

Dirk Hohnsträter, «Im Zwischenraum – Ein Lob des Grenzgängers», in: Claudia Benthien und Irmela Marei Krüger-Fürhoff (Hrsg.), Über Grenzen – Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik, Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 1999.

Linda Karlsson Hammarfelt, Praktiken im Zwischenraum. Transitorisches Schreiben bei Katja Lange-Müller, München: IUDICIUM Verlag, 2012.

Henri Lefebvre, La production de l'espace, Paris: Anthropos, 1974.

Lars Lerup, Das Unfertige bauen. Architektur und menschliches Handeln, Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg Verlag, 1986.

Jurij M. Lotman, Die Innenwelt des Denkens – Eine semiotische Theorie der Kultur, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2010.

Wolfgang Meisenheimer, Das Denken des Leibes und der architektonische Raum, Köln: Walther König, 2004.

Antoine Probst, «Grenzen und Zonen des Privaten», in: Philippe Ariès, Georges Duby, Antoine Probst und Gérard Vincent (Hrsg.), Geschichte des privaten Lebens, Bd. 5: Vom Ersten Weltkrieg zur Gegenwart, Frankfurt am Main: S. Fischer, 1993.

Georg Simmel, Die Grossstadt und das Geistesleben, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2006 [1903].

Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2006.

Wolfgang Sofsky, Verteidigung des Privaten, München: C. H. Beck, 2007.

«Die Aufgabenstellung gestalten. Jean-Philipp Vassal im Gespräch mit Philipp Oswalt», in: ARCH+, Zeitschrift für Architektur und Städtebau, Nr. 222, März 2016.

Bildverzeichnis

Alle Bilder sind im Rahmen des Forschungsprojekts «Interface Fassadenraum – Gestaltung von Privatheit und Öffentlichkeit in dichten Wohngebieten» und der Erarbeitung des «Vokabulars des Zwischenraums» zwischen 2016 und 2019 entstanden. Ausgenommen davon sind die Bilder auf den Seiten 1, 18, 21, 34, 37, 46, 51, 58, 62, 68, 70, 86, 89, 91, 132.

Fotografie	Seite
Alicia Ciprian	124–126, 130, 131
Dmitry Danilov, 123rf.com	34
Matteo Galimberti 123rf.com	18
Maurice K. Grünig	21, 37, 51, 68, 89, 91, 132
Friedrich Heegemann	38, 99
Angelika Jupprien	26, 28, 30, 42, 47–49, 52, 61, 64, 66, 74, 75, 99, 114, 116–118
Kantver 123rf.com	58
Marc Lendorff	62
Sandra Matic 123rf.com	46
Andréa Zemp Nascimento	Titel, 22, 28, 40, 53, 55, 67, 94, 104, 108, 109
Adèle Ridereau	31, 55, 90, 108, 110, 115
Tiero 123rf.com	86
Courtesy of Universal Studios Licensing LLC	4
Timo Walker	23, 140–142, 146–148
Ximagination 123rf.com	70
Richard Zemp	24, 25, 27, 29, 32, 39, 43, 50, 54, 56, 57, 63, 65, 69, 73, 76, 77, 81–84, 92, 93, 99, 136, 149, 150, 154, 158–160, 164–168, 172, 176–178, 182, 184–186, 190, 194–196, 200–202

Planverzeichnis

Alle Pläne wurden im Rahmen des Forschungsprojekts «Interface Fassadenraum – Gestaltung von Privatheit und Öffentlichkeit in dichten Wohngebieten» von Timo Walker und Lorenz Zahler und für das vorliegende «Vokabular des Zwischenraums» schliesslich von Predrag Bekcic, Christina Luckhardt und Manuel Martinez Guajardo erstellt. Die entsprechenden Plangrundlagen wurden uns freundlicherweise von folgenden Quellen zur Verfügung gestellt:

Pläne	Seite
Genossenschaft Dreieck, Zürich	106, 107, 112, 113
Allgemeine Baugenossenschaft, Luzern	122, 123, 128, 129
Walter Fischer Architekt, Zürich	138, 139, 144, 145
Leuppi & Schaftroth Architekten, Zürich	156, 157, 162, 163
Stadt Zürich, Amt für Hochbauten	174, 175, 180, 181
Schneider Studer Primas Architekten, Zürich	192, 193, 198, 199

AUTOREN

Angelika Jupprien

Prof. Dipl. Ing. Arch. TH SIA. Geboren 1963. Angelika Jupprien lehrt seit 2003 Entwurf und Konstruktion im Bachelorstudiengang des Instituts für Architektur an der Hochschule Luzern. Sie forscht und publiziert im Bereich Quartiers- und Stadtentwicklung am Kompetenzzentrum für Typologie & Planung in Architektur (CCTP) der Hochschule Luzern. Ihr Architekturstudium absolvierte sie an der Rheinisch-Westfälisch Technischen Universität Aachen (RWTH) in Deutschland und an der University of Portsmouth in Grossbritannien. Sie arbeitete von 1991 bis 2001 in der Projektleitung des Architekturbüros von Gerkan, Marg und Partner in Aachen, Leipzig und Hamburg. Parallel zu ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit ist Angelika Jupprien als freischaffende Architektin in Luzern tätig.

www.hslu.ch/iar

Richard Zemp

M.A. Arch./MAS ETH GTA. Geboren 1980. Richard Zemp forscht und publiziert seit 2015 als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter am Kompetenzzentrum für Typologie & Planung in Architektur (CCTP) der Hochschule Luzern. Er studierte Architektur an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur und an der Fakultät für Architektur und Städtebau der Universität von São Paulo (FAU-USP) in Brasilien. An der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich absolvierte er ein Nachdiplomstudium in Geschichte und Theorie der Architektur. Richard Zemp publiziert in verschiedenen Fachzeitschriften, war Mitarbeiter in der Redaktion archithese und mehrere Jahre als Architekt und Projektleiter in Zürich und in São Paulo tätig. Parallel zu seiner Forschungstätigkeit arbeitet Richard Zemp als freischaffender Architekt und Autor in Zürich.

www.hslu.ch/cctp

FORSCHUNGSPROJEKT

INTERFACE FASSADEN- RAUM

GESTALTUNG VON PRIVATHEIT UND ÖFFENTLICHKEIT
IN DICHTEN WOHNGBIETEN

Projektdaten

Projektdauer: Oktober 2015 – Mai 2018

Team

Forschung

- Hochschule Luzern – Technik & Architektur, Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP):
Angelika Jupprien (Co-Projektleitung), Richard Zemp (Co-Projektleitung),
Amelie Mayer, Peter Schwehr, Timo Walker, Franziska Winterberger,
Lorenz Zahler
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE): Alex Willener, Sarah Fux

Träger

- Innosuisse, Schweizerische Agentur für Innovationsförderung (ehemals KTI)
- Bundesamt für Wohnungswesen BWO
- Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Fachstelle Nachhaltiges Bauen
- Stadt Zug, Baudepartement, Abteilung Städtebau
- GKS Architekten und Generalplaner AG
- Dost Architektur und Stadtentwicklung GmbH
- Imhof Odinga AG
- Losinger Marazzi AG
- Pensimo Management AG
- Senn Development AG

Beirat

- Schweizer Ingenieur- und Architektenverein SIA
- Verein dazwischen, Schweizerischer Werkbund
- Stadt Dübendorf, Stadtplanung
- Durable Planung und Beratung GmbH
- Zwahlen-Zwahlen Landschaftsarchitekten

Kontakt

angelika.jupprien@hslu.ch, richard.zemp@hslu.ch

INSTITUT FÜR ARCHITEKTUR (IAR)

Das Institut für Architektur der Hochschule Luzern – Technik & Architektur verbindet eine praxis- und anwendungsorientierte Ausbildung und Forschung mit einer breit gefächerten Weiterbildung. Das interdisziplinär angelegte Curriculum reflektiert mit zukunftsrelevanten und fachübergreifenden Fragestellungen das dynamische Berufsprofil von Architektinnen und Architekten und bietet gleichzeitig Raum für Diskussion über Architektur in der Ausbildung. Mit dem Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) ist die Forschung fester Bestandteil des IAR. Ergänzend unterstützt ein vielseitiges Weiterbildungsangebot Architektinnen und Innenarchitekten, Bauingenieurinnen und Gebäudetechnik-ingenieure in ihrer Fach- und Führungskompetenz.

KOMPETENZZENTRUM TYPOLOGIE & PLANUNG IN ARCHITEKTUR (CCTP)

Das Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) erforscht die strategische Transformation von Gebäuden und Quartieren im Kontext einer resilienten Stadtentwicklung. Im Fokus stehen dabei die Interaktionen zwischen Mensch und gebautem Lebensraum und deren Prozesse. Das CCTP versteht sich als Inkubator für die Entwicklung künftiger Handlungsmöglichkeiten bei der Planung, Gestaltung und Umsetzung nachhaltiger Gebäude und Quartiere im Zeitalter des Wandels.

Hochschule Luzern – Technik & Architektur
Institut für Architektur (IAR)
Technikumstrasse 21, CH-6048 Horw
T +4141 349 33 11
technik-architektur@hslu.ch
www.hslu.ch/iar

Hochschule Luzern – Technik & Architektur
Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP)
Technikumstrasse 21, CH-6048 Horw
T +41 41 349 39 79
cctp.technik-architektur@hslu.ch
www.hslu.ch/cctp

Wie können die elementaren Bedürfnisse nach Rückzug und Interaktion in unserem dichter werdenden Wohnumfeld berücksichtigt werden? Und wie nehmen Bewohnerinnen und Bewohner ihr Umfeld und die konkreten Spielräume zur Gestaltung von Rückzug und Interaktion ihrer Wohnsituation wahr?

Ausgehend von diesen Fragen untersuchte ein interdisziplinäres Forschungsteam der Hochschule Luzern ausgewählte Wohnquartiere. Im Fokus stand dabei der sogenannte «erweiterte Fassadenraum», der die Gebäudehülle, den Zwischenraum bis zur gegenüberliegenden Fassade und die dahinterliegenden Innenräume umfasst. Das Resultat der Studie ist keine Handlungsanweisung, sondern ein «Vokabular des Zwischenraums».

Dieses inspirierende Nachschlagewerk stellt die Begriffe Porosität, Tarnung, Alternativen, Kompensation, Ambivalenz, Intervall und Flirt vor, die das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit charakterisieren. So unterschiedlich diese Begriffe sind, entspringen sie doch dem gemeinsamen Leitgedanken, die allerorts geforderte bauliche Verdichtung nicht lediglich als Sachzwang hinzunehmen, sondern vielmehr als räumlich-atmosphärische Qualität zu nutzen.

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Technik & Architektur
FH Zentralschweiz

Printed in Germany
ISBN 978-3-03860-154-8



9 783038 601548